Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 23

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chenen Spiegelungen erreichen eine intensive Unmittelbarkeit. K. Leuenberger hat mit ihrem innovativen Beitrag die Möglichkeiten des Mediums weit aufgestossen.

Fazit der ersten Stanser Tonbildtage

Die Werkschau hatte in erster Linie einen Informationswert für Hersteller und Verbraucher von TBS. Vor allem für die Produzenten, die oft nur für spezielle Teilöffentlichkeiten Beiträge herstellen, boten die Tonbildtage Gelegenheit, die verschiedenen Möglichkeiten des Mediums in einem grösseren Überblick kennenzulernen und zu reflektieren. Manch einer wird sich bei seiner künftigen Arbeit an eine zügige Idee, an ein starkes Bild, eine träfe Schnittfolge, aber auch an peinliche Ausrutscher (z. B. die Verwendung von schwulstiger Musik) seiner Kollegen zurückerinnern können.

Nur beschränkt ist es den ersten Stanser Tonbildtagen gelungen, dem Kleinmedium zum Sprung in die «grosse» Öffentlichkeit zu verhelfen. Sowohl Presse wie Radio und Fernsehen haben zwar im voraus auf die Veranstaltung aufmerksam gemacht, diese jedoch nicht systematisch mitverfolgt und kommentiert. Das Publikum schliesslich, im Durchschnitt etwa 70 Personen, zählte neben den Organisatoren, Produzenten und Verbrauchern nur wenige Stanser Jugendliche. Die Frage, ob künftige Werkschauen das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit auf sich ziehen können, wird wesentlich davon abhängen, ob TBS sich als ein Medium des Experimentes und der Gegenöffentlichkeit profilieren können. Hier sind heuer ein paar Zeichen gesetzt worden. Diese müssten allerdings durch eine breitere Bewegung noch eingeholt werden.

Matthias Loretan

FILMKRITIK

Der Stand der Dinge
(The State of the Things)

BRD/USA/Portugal 1981. Regie: Wim Wenders (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/324)

Einen «beinahe dokumentarischen Film über eine fiktive Situation» nennt Wim Wenders sein jüngstes Werk, das er 1981 in der Nähe von Lissabon und in Hollywood produziert hat: in 35 mm, schwarzweiss und Breitwand. Drei Jahre zuvor von Francis Ford Coppola nach Hollywood geholt, um den Kriminalfilm «Hammett» zu drehen, reflektiert Wenders im «Stand der Dinge» seine Erfahrungen im Umgang mit dem Studio-System des Hollywood-Films. Diese Erfahrungen sind bitter; denn die künstlerische und menschliche Sensibilität des Europäers Wenders wurde von den nordamerikanischen Marktgesetzen arg gebeutelt und schliesslich überstrapaziert. Die Situation, in der sich Wenders – aus dem Traum aufgeschreckt – wiederfand, umschreibt treffend der Anfang der «Göttlichen Komödie» von Dante («Hölle», 1. Gesang): «Dem Höhepunkt des Lebens war ich nahe, / da mich ein dunkler Wald umfing und ich, / verirrt, den rechten Weg nicht wieder fand. / Wie war der Wald so dicht und dornig, / o weh, dass ich es nicht erzählen mag / und die Erinnerung daran mich schreckt. / Viel bitterer kann selbst der Tod nicht sein.» (Übersetzung: Karl Vossler, 1941.) Genau darum geht es in Wenders' Film.

Ein deutscher Regisseur, Friedrich oder Fritz gerufen, dreht mit einer Equipe aus Franzosen, Engländern, Amerikanern und Portugiesen den Science-Fiction-Film «The Survivors» («Die Überlebenden»), ein Remake von Allan Dwans «The Most Dangerous Man Alive» aus den spä-

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 1. Dezember 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER». – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

L'as des as (Das As der Asse) 82/311

Regie: Gérard Oury; Buch: G. Oury und Danièle Thompson; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Jean-Paul Belmondo, Marie-France Pisier, Rachid Ferrache, Franck Hoffmann, Hans Wyprächtiger u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1982, Gaumont International, Rialto, 95 Min.; Verleih: Citel, Genf.
Jo Cavalier (Jean-Paul Belmondo), erfolgreicher Kampfflieger im Ersten Weltkrieg, fährt als Trainer mit der französischen Box-Staffel an die Olympischen Spiele von 1936 im nationalsozialistischen Berlin. Wegen einem jüdischen Jungen, den er im Zug traf, kommt er in Schwierigkeiten mit der Gestapo und hilft schliesslich dessen Familie auf der Flucht nach Österreich, obwohl er dabei den Box-Final verpasst. Stellenweise erreicht dieser aufwendige Unterhaltungsfilm eine beklemmende Authentizität, die aber durch den ewig grimassierenden Belmondo und eine Anbiederung an das Kinderpublikum zurückgenommen wird.

J

Das As der Asse

Bruce Lee contre attaque / Bruce Lee Strikes Back
(Bruce kehrt zurück) 82/312

Regie: Bruce Lee und Joseph Kong; Buch: J. Kong; Kamera: Maurice Fellous; Musik: O. Toussant und P. de Senneville; Darsteller: Bruce Lee, Harold Sakata, Dick Randall, J. M. Pallardy, Fabienne Beze u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Group 3, Films J. M. P., 75 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.
Ein billiges Spekulationsprodukt: Einerseits hoffen die Produzenten/Verleiher mit dem Filmtitel und dem Namen des Hauptdarstellers (Bruce L*e*) die jugendlichen Fans des früh verstorbenen Kung-Fu-Filmstars Bruce L*ee* in die Kinos zu locken; andererseits reichern sie die monotonen Karate-/Kung-Fu-Szenen mit etwas Politkriminalität in Italien, Pornofilmproduktion in Paris und Bordell in Hongkong an, aber in den Sexszenen so dosiert, dass der Streifen gerade noch ab 16 Jahren zulässig ist.

E

Death Trap (Blutrausch / Absurd) 82/313

Regie und Buch: Tobe Hooper; Kamera: Alan L. Fast und Mardy Rustam; Musik: T. Hooper und Wayne Bell; Darsteller: Neville Brand, Mel Ferrer, Stuart Whitman; Carolyn Jones, Marilyn Burns, Crystin Sinclaire, Robert Englund u. a.; Produktion: USA 1976, Mardy Rustam, 90 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.
Ein Mann, der in einem halbverfallenen Hotel lebt, bringt seine Gäste in Anfällen geistiger Umnachtung auf bestialische Weise, meist mit einer Sense, um und verfüttert sie einem Alligator. Während die Charakterisierung der Personen in Ansätzen stecken bleibt, werden die grausamen Mordszenen in diesem Horrorfilm drastisch ausgespielt, wenn auch nicht ganz so schlimm wie in Hoopers «The Texas Chainsaw Massacre».

E

Blutrausch / Absurd

TV/RADIO-TIP

4. Dezember

10.00 Uhr, DRS II

Eine alte Geschichte

Hörspiel von Gerold Späth, Regie: Franziskus Abgottspon. – Die alte Geschichte von Liebe und Hass, Lust und Frust im Bauernmilieu. Der Autor hat die Geschichte in ihrem zurückliegenden Zeitraum belassen und schafft damit Distanz, Relativierung und Möglichkeiten der Ironie. Die zeitlosen Geschichten erschöpfen sich nie, solange Menschen aneinander reiben bei ihren Geschäften Tag und Nacht. (Zweitsendung: Freitag, 10. Dezember, 20.05 Uhr, DRS II)

Sonntag, 5. Dezember

13.15 Uhr, ARD

Familie am Bildschirm
(4. Die Firma entscheidet)

Familie Born hat darunter gelitten, dass Vater Gerd ein Grossprojekt für seine Firma vorbereitet. Sein Plan, mit einer Verbundwerbung in allen Medien «gross einzusteigen», scheitert daran, dass der Markt von Konzernen beherrscht wird, die grösser, leistungsfähiger und besser organisiert sind. In dieser Folge wird der Zusammenhang von Technik, Rationalisierung der Produktion und neuen Medien aufgezeigt.

13.40 Uhr, ZDF

Barocke Zeiten

1. Die Anfänge der «Neuen Kunst». Der traditionelle Glaube wurde mit der Reformation und den Fortschritten der Naturwissenschaft konfrontiert, neue Kontinente waren durch die Seefahrt entdeckt worden. Die achtteilige Sendereihe versucht, diese turbulente Zeit lebendig werden zu lassen. Auf sinnliche Weise werden Menschen und Schauplätze zugänglich gemacht, kein trockener kunsthistorischer Traktat. Der Kunststil, auch seine Wirkung auf die Kolonialmächte und ihre überseeischen Besitzungen, bedeutete die Herausbildung einer europäischen Identität.

20.20 Uhr, ARD

Europa unterm Hakenkreuz
(Städte und Stationen, VI. Prag)

«Der Griff über die Grenze»: Am 15. 3. 1939 Einmarsch der Hitlertruppen in Prag. Unter dem Vorwand Auslandsdeutsche «heim ins Reich» zu holen, erfolgte die Zerschlagung der Tschechoslowakei und die Umwandlung in das «Protektorat Böhmen und Mähren», sanktioniert durch das Münchner Abkommen 1938, das in der Tschechoslowakei noch heute als Verrat der Westmächte gilt. In Lidice und Lezaky gipfelte die nazistische Terrorwelle nach dem Attentat auf Heydrich. Vergeltung der Tschechoslowaken: 2,7 Millionen Sudetendeutsche wurden vertrieben. (Siehe auch ausführliche Besprechung der Sendereihe «Städtereise einer bösen Vergangenheit» in diesem Heft)

20.25 Uhr, TV DRS

La Banquière (Die Bankiersfrau)

Spielfilm von Francis Girod (Frankreich 1980) mit Romy Schneider, Jean-Louis Trintignant, Jean-Claude Brialy. – Kinofassung einer wahren Begebenheit der Elsässerin Marte Hanau (im Film Emma Eckhert), die in Paris Chefin einer Bank und durch unorthodoxe Geschäftsmethoden erfolgreich wurde. Ihre Eigenwilligkeiten wurden für die französische Hochfinanz zur Gefahr, deshalb hat man sie mit Unterstützung politischer Kreise zu Fall gebracht und vor Gericht gestellt. Noch gibt sie sich und ihre Anhänger nicht geschlagen. Das vielfältige schauspielerische Können Romy Schneiders kommt in der Hauptrolle zum Tragen.

21.00 Uhr, DRS I

Doppelpunkt: «Hombre de Maiz»
(Menschen aus Mais)

Guatemalas Indianer kämpfen ums Überleben. – Im persönlichen Bericht eines Indianermädchens wird der brutale Kampf der Streitkräfte Guatemalas gegen die Guerillas in seiner Grausamkeit anschaulich. Sie foltern, vergewaltigen und morden rücksichtslos Männer, Frauen und Kinder. Oppositionelle Guatemalteken sprechen von 5000 Opfern. Drei Ethnologen, Susanne Wüthrich, Daniel Enz, Urs Schmid, berichten vom Leben, Denken und Bedrohungen der Indianer Guatemalas.

Montag, 6. Dezember

10.00 Uhr, DRS II

Die Identität der Juden (1)

Vortrag des Rabbiners Mordechai Piron, Zü-

Les fantômes du chapelier 82/314

Regie: Claude Chabrol; Buch: C. Chabrol nach dem gleichnamigen Roman von Georges Simenon; Kamera: Jean Rabier; Schnitt: Monique Fardolis; Musik: Mathieu Chabrol; Darsteller: Michel Serrault, Charles Aznavour, Monique Chaumette, Aurore Clément, Isabelle Sadoyan u. a.; Produktion: Frankreich 1982, Horizons, S. F. P. C., Antenne 2, 120 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne
Um den Mord an seiner kranken Frau zu verschleiern, erwürgt Hutmacher Labbé nach und nach auch alle ihre Freundinnen. Chabrols Film ist weniger ein Thriller als eine Studie über einen Psychopathen und einen vom Bösen wie hypnotisierten Nachbarn, den friedlichen kleinen Schneider Kachoudas. Dank hervorragender schauspielerischer Leistung von Michel Serrault und Charles Aznavour ein bruchlos stimmiger, in sich geschlossener Film. → 23/82

E★

Friendly Fire (Fürs Vaterland zu sterben) 82/315

Regie: David Greene; Buch: Fay Kanin nach einem Bericht von C. D. B. Bryan; Kamera: Harry May; Musik: Leonard Rosenman; Darsteller: Carel Burnett, Ned Beatly, Dennis Erdman; Sam Waterston, Timothy Hutton, Fanny Spiess u. a.; Produktion: USA 1979, Marble-Arch, 141 Min.; nicht im Verleih (Sendetermin: TV DRS, 13. 12. 82).
Die authentische Geschichte der Familie Mullen aus Iowa, die durch die Nachforschungen über den mysteriösen Tod ihres Sohnes in Vietnam – er fiel der eigenen Artillerie zum Opfer – zu politisch bewussten und aktiven Kriegsgegnern wurde. In seiner eindeutigen Parteinahme gegen den Krieg und als Zeitdokument über das Ringen der Amerikaner um eine neue Identität bemerkenswert, wird der Film durch inszenatorische Mängel und einige Klischees in seiner Wirkung beeinträchtigt. Zudem kommt er mit seiner aufklärerischen Absicht etwas spät. – Ab etwa 14. → 23/82

E★ Fürs Vaterland zu sterben

Der Komantsche 82/316

Regie und Buch: Herbert Achternbusch; Kamera: Jürg Schmidt-Reitwein; Schnitt: Heidi Mandorf; Darsteller: Anamirl Bierbichler, Heinz Braun, Barbara Gass, Brigitte Kramer, Franz Baumgartner, Alois Hitzenbichler, Judith Achternbusch, Sepp Bierbichler, Herbert Achternbusch u. a.; Produktion: BRD 1979, Herbert Achternbusch/ZDF, 84 Min.; nicht im Verleih.
Der Komantsche liegt im Koma. Er träumt von Elefanten und Statuen, unter denen er seine Geliebte sucht und nach Trost und Gott fragt. Seine Träume werden von seiner Freundin auf Videokassette gespeichert und vermarktet. Als der Komantsche inmitten einer riesigen Menschenmasse erwacht, ist ihm auch die geträumte Idee vom Leben unter Menschen abhanden gekommen. In geistreichen und absurden Szenen fragt Herbert Achternbusch nach der Utopie, nach Liebe und Erlösung, die er nur noch träumen kann. – Ab etwa 14 möglich.

J★

Neige 82/317

Regie: Juliet Berto und Jean-Henri Roger; Buch: Marc Villard nach einer Idee von J. Berto; Kamera: William Lubtchansky; Schnitt: Yann Dedet; Musik: Bernard Lavilliers und François Bréant; Darsteller: Juliet Berto, Jean-François Stévenin, Robert Liensol, Paul Le Person, Patrick Chesnais, Jean-François Balmer, Ras Paul I Nephtali u. a.; Produktion: Frankreich/Belgien 1981, Babylone, Odessa, Marion's, F 3, O. D. E. C., 90 Min.; Verleih: Citel Films, Genf.
Ein Porträt der Pariser Nachtschattengewächse im Barbès-Quartier haben Juliet Berto und Jean-Henri Roger, beide aus der Schule der Nouvelle Vague, in ihrem ersten Spielfilm gezeichnet. Der «Schnee» des Titels bezieht sich auf die paar Gramm Heroin, die eine Serviererin auftreiben will, um einem süchtigen Transvestiten ein paar Tage lang weiterzuhelfen. Die sehr lockere Handlung verbindet ein paar im Pariser Amüsierviertel Gestrandete, deren Leben intensiver, aber auch bedrohter verläuft als das der «normalen» Bürger. So intensiv ist auch der pulsierende (Reggae-)Rhythmus des Films. E★ → 23/82

rich, über das Judentum in Geschichte und Gegenwart, ausgehend von der Frage nach dem Wesen des Judentums und ihrer viertausendjährigen Geschichte. «Auserwähltheit» wird nicht als Privileg, sondern als Weg, Aufgabe und Verpflichtung zu sittlichem Tun aufgefasst. Ein Weg, der den Juden viel Leid und Opfer gebracht hat.

Dienstag, 7. Dezember

10.00 Uhr, DRS II

Länder und Völker: Urglaube, Glaube, Volksglaube

Andres Streiff, evangelischer Theologe, spricht mit Richard Stoller über philippinische Weltanschauung. Die Philippinen, Inselreich aus 7000 Inseln, bilden eine Brücke zwischen Japan, Taiwan, Indonesien und Australien. Wie und aus welchen Einflüssen entstand der philippinische Volksglaube?

Mittwoch, 8. Dezember

20.00 Uhr, TV DRS

Telebühne: Angst vor dem Atomkrieg

«D'Fridenshetzere» in Benedikt Loderers «Telebühne»-Spiel ist eine Hausfrau gegen 50, die Angst vor der nuklearen Vernichtung hat. Sie engagiert sich konsequent für den Frieden. Im Dorf und gar in ihrer Familie gilt sie als «Spinnerin». In der Sendung geht es um die Fragen: Sind wir bedroht? Hat der Einzelne eine Chance, etwas für den Frieden und gegen das Wettrüsten zu tun? Wie verhält sich die Schweiz als neutraler Staat gegenüber Rüstungs- und Friedensfragen?

Donnerstag, 9. Dezember

16.05 Uhr, DRS I

Bewährungshelferin auf Bewährung (1)

Hörspiel von Bernard Krichefski, Regie: Willy Buser. – Maggie Woodhouse, junge Sozialarbeiterin; wird vor beinahe unlösbare Probleme gestellt, als sie ihren Ausbilder-Kollegen vertreten und einen schwierigen Fall übernehmen muss. Sachzwänge der Bürokratie, Schuldgefühle und Versagensängste, setzen ihr dermassen zu, dass sie einen Selbstmordversuch unternimmt. Doch gibt es auch Menschen, die an sie glauben. (2. Teil, Donnerstag, 16. Dezember, 16.05; Zweitsendung, Dienstag, 14. Dezember, 19.30 Uhr)

22.05 Uhr, ZDF

La Viuda de Montiel (Montiels Witwe)

Spielfilm von Miguel Littin (Mexiko, Kuba, Venezuela, Kolumbien 1979) mit Geraldine Chaplin, Nelson Villagra, Ernesto Gómez Cruz. – Geht es hier wirklich um Montiels Witwe, jene standpunktlose Frau, die zunächst nur ein Schemen an der Seite eines vital aggressiven Mannes, schliesslich hilfloses Objekt der rachedürstenden Opfer ist? Nichts wird durch sie bewirkt, stets ist sie nur Spiegel, in dem Bilder von Unterdrückung und Rache erscheinen. Vielleicht ist sie der Spiegel, den Miguel Littin diesem Kontinent vorhalten will, in dem Uneinigkeit, Terror, Bestechlichkeit, Mangel an Verantwortungsbewusstsein und an Einsicht in den desolaten Zustand erscheinen. Der mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnete Gabriel Garcia Márquez hat die literarische Vorlage geliefert zu diesem Film von merkwürdiger Schönheit und irritierender Vielfalt.

Samstag, 11. Dezember

17.00 Uhr, ARD

Die an der Basis arbeiten

Leben für Indien – Zwei Ordensfrauen in Benares (Varanasi). Die Stadt ist religiöses Zentrum des Hinduismus. Im heiligsten Ort Indiens leben und arbeiten zwei Ordensfrauen, denen «Christus verkünden» Christ sein bedeutet. Als letzte «Weisse» sehen die Schwestern Mercedes und Reinhilde ihre Aufgabe darin, ihre Einrichtungen der Missionsgesellschaft «Königin der Apostel» autonom zu machen: Blindenschule, Leprastation, Apotheke, College, Kindergarten und ihre jüngste Einrichtung, den Ashram, ein Meditationszentrum für alle Glaubensrichtungen.

22.20 Uhr, ARD

Witness for the Prosecution
(Zeugin der Anklage)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1957) mit Marlene Dietrich, Charles Laughton, Tyrone Power. – Wilfrid Robarts ist gesundheitlich noch gar nicht imstande, Leonard Vole vor einem Londoner Schwurgericht zu verteidigen. Der berühmte Anwalt engagiert sich für die teuflische Geschichte, in der Vole steckt. Vole wird beschuldigt, eine reiche Witwe ermordet zu haben. Ausgerechnet seine Frau spielt in dem Verfahren eine undurchsichtige Rolle und sorgt für eine Sensation, als sie als Zeugin der Anklage ihren Mann schwer belastet.

La notte di San Lorenzo (Die Nacht von San Lorenzo) 82/318

Regie: Paolo und Vittorio Taviani; Buch: P. und V. Taviani, Giuliani, Tonino Guerra; Kamera: Franco D. Giacomo; Schnitt: Roberto Perpignani; Musik: Nicolà Piovani; Darsteller: Omero Antonutti, Margarita Lozano, Claudio Bigagli, Massimo Bonetti, Norma Martelli, Enrica Maria Modugno u. a.; Produktion: Italien 1982, RAI, Ager, 106 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Genf.
Im August 1944 flieht ein Teil der Bevölkerung aus einem von deutschen und italienischen Faschisten minierten toskanischen Städtchen, um den Amerikanern entgegenzuziehen. Durch die Erinnerung überhöht und verklärt, werden die Erlebnisse dieser Menschen in der ungemein poetischen und vielschichtigen Inszenierung der Taviani-Brüder zu einem bewegenden Plädoyer der Hoffnung und Solidarität, für den Glauben an das Leben, die Liebe und die Menschlichkeit. – Ab etwa 14 empfehlenswert. → 24/82

J★★

Die Nacht von San Lorenzo

Passion 82/319

Regie und Buch: Jean-Luc Godard; Kamera: Raoul Coutard; Musik: Mozart, Dvorak, Beethoven, Fauré; Darsteller: Isabelle Huppert, Hanna Schygulla, Michel Piccoli, Jerzy Radziwilowicz, Jean-François Stévenin u. a.; Produktion: Frankreich/Schweiz 1982, Sara-Sonimage, Antenne 2/Film et Vidéo Prod., SSR, 87 Min.; Verleih: Citel Films, Zürich.
Ein polnischer Regisseur dreht in der Westschweiz einen Film, in dem berühmte Gemälde nachgestellt werden. Während er mit dem Drehen nicht vorankommt, tritt er in Beziehung zu einer Fabrikarbeiterin, die sich gegen ihre Entlassung auflehnt, und zu einer Hotelbesitzerin, deren Mann der Fabrikbesitzer ist. Jean-Luc Godard erzählt mit gewollt fragmentarischen Elementen eine vielfach gebrochene Geschichte, die in typischer Godard-Manier eine Reflektion über die Schwierigkeit des Filmemachens, über Dokument und Fiktion, über Anpassung und Verweigerung, Kapitalismus und Sozialismus, Arbeit und Liebe provozieren soll. → 24/82

E★

Das Rheingold 82/320

Regie: Herbert von Karajan; Kamera: Ernst Wild; Musik: Richard Wagner; Darsteller: Thomas Stewart, Brigitte Fassbaender, Peter Schreier, Zoltan Kelemen, Jeannine Altmeyer u. a.; Produktion: BRD 1980, Unitel, 145 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.
In Farb-, Bild- und Tongebung sehr unterschiedliche (Fernseh-)Verfilmung von Richard Wagners Oper «Rheingold», einem Teil des «Ring der Nibelungen». Sängerisch und instrumental (Berliner Philharmoniker) hervorragend, vom Optischen her jedoch eher ermüdend. Wo sich aber die Kamera von der abgefilmten Oper freimachen und mystischen Märchenzauber zeigen darf, ergeben sich reizvolle Bildkompositionen.

J

Rocky III (Das Auge des Tigers) 82/321

Regie und Buch: Sylvester Stallone; Kamera: Bill Butler; Schnitt: Don Zimmerman und Mark Warner; Musik: Bill Conti; Darsteller: Sylvester Stallone, Talia Shire, Burt Young, Carl Weathers, Burgess Meredith u. a.; Produktion: USA 1982, Irwin Winkler und Robert Chartoff, 100 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.
Zum dritten Mal setzt Sylvester Stallone seine Aufsteigersaga vom Boxchampion Rocky fort: Vom Erfolg und erkämpften Wohlstand übergewichtig, träge und «zivilisiert» geworden, wird Rocky vom grimmigen schwarzen Herausforderer Thunderlips um den Weltmeistertitel gebracht. Mit Hilfe seines früheren, ebenfalls schwarzen Gegners Apollo als Trainer speckt Rocky physisch und psychisch ab, und es gelingt dem weiss-schwarzen Establishment-Bündnis, den schwarzen Proleten zu besiegen. Das Ganze ist wiederum ein riesiger Ego-Trip Stallones, zelebriert mit etwas Selbstquälerei und viel Kampf- und Männlichkeitswahn, der in spektakulären, brutalen Boxszenen gipfelt. – Allenfalls ab etwa 14.

J

Das Auge des Tigers

Sonntag, 12. Dezember

13.15 Uhr

Familie am Bildschirm
(Neue Medien im Alltag, 5. «Evelyn Born merkt etwas»)

Diese Folge informiert darüber, was moderne Medientechniken mit Datenschutz zu tun haben.

15.00 Uhr, DRS II

Was ist Friedens- und Konfliktforschung?

Professor Dr. Hans Ruh, Roswitha Schmalenbachs Gesprächspartner in der Wiederholungssendung, meint, dass es im Privaten beginnt und sich über Familie, Arbeitsplatz, Gemeinde, Kanton, Land, bis zu internationalen Spannungen (an die man bei diesem Begriff zuerst denkt) zieht; Resultat, Summe aller kleinen Konflikte, Kränkungen, Frustrationen, mit denen jeder einzelne zu kämpfen hat, die er nicht verarbeiten kann.

20.20 Uhr, ARD

Europa unter Hitler
(Städte und Stationen, VII. Danzig)

«Verlorene Heimat», Film von Willy Reschl. Danzig heisst heute Gdansk. Sie war früher deutsch und ist heute polnisch, allerdings war sie nie so deutsch, wie die Deutschen behaupten, und nie so polnisch, wie die Polen meinen. Sie ist Symbol einer politischen Verirrung, des Nationalsozialismus. Der Film umfasst den Spannbogen von Zeiten der Hanse bis zum «Kreuz von Gdansk», dem Mahnmal polnischer Werftarbeiter. (Siehe auch die ausführliche Besprechung der Sendereihe «Städtereise einer bösen Vergangenheit» in diesem Heft)

21.00 Uhr, DRS I

Doppelpunkt: Ellbogen und Bleifuss

Leichte Zunahme der Verkehrsunfälle 1981. Rudolf Welten setzt Strassenverkehr in den Zusammenhang unseres Lebens und damit die Verrohung der Verkehrssitten als Folge wachsender Aggression in anderen Lebensbereichen in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse. Unfallverhütung und polizeiliche Verkehrsüberwachung sind nicht die einzigen Möglichkeiten, «Friedensarbeit auf dem Kriegsschauplatz Strassenverkehr» zu leisten.

22.50 Uhr, ARD

Frauen der Welt: «Verraten und verkauft»

Gordian Troeller und Marie-Claude Deffarge berichten vom Kampf um die Gleichberechtigung in den USA. Der Zusatz in der amerikanischen Verfassung, der die amerikanische Frau endlich dem Mann rechtlich gleichstellen soll, ist am 30. Juni dieses Jahres erneut abgelehnt worden. Fast 60 Jahre verweigern die USA, die sich als freiheitlichste Demokratie der Welt verstehen, der Frau die bürgerlichen Grundrechte. Seit 1974 hat die «Neue Rechte», eine reaktionäre politische Bewegung, die Anti-Frauen-Kampagne angeführt. Der Film zeigt Motivationen, Methoden und den Einfluss der «Neuen Rechten» auf die öffentliche Meinung in den USA.

Montag, 13. Dezember

21.50 Uhr, TV DRS

Friendly Fire (Fürs Vaterland zu sterben)

Spielfilm von David Greene (USA 1979) mit Carol Burnett, Ned Beatty, Dennis Erdman. – «The New Yorker» berichtete von Farmersleuten, die ihren Sohn verloren haben. Er ist im Vietnamkrieg nicht durch feindliches Feuer, sondern durch die eigene Artillerie gefallen. Ihre Einstellung wird dadurch radikal geändert. David Green schuf nach dieser Reportage ein intensives filmisches Zeitdokument, mit dem die betroffenen Eltern zunächst nichts zu tun haben wollten. Sie unterstützten jedoch das Projekt, nachdem sie zur Überzeugung gelangt waren, dass sich der Geist des Militarismus wieder ausbreitet. – Siehe Besprechung in dieser Nummer.

23.00 Uhr, ARD

Baddegama (Das Dorf im Dschungel)

Spielfilm von Lester James Peries (Sri Lanka 1980) mit Joe Abeyawickrema, Trilichia Abeykoon, Malini Fonseka. – Der arme Bauer Silindu lebt mit seinen Töchtern in einem Dschungeldorf. Der Dorfarzt nutzt den Dämonenglauben der Einheimischen zu finsteren Zwecken, als ihn eines der Mädchen verschmäht. Silindus andere Tochter sieht sich von einem Geschäftsmann aus der Stadt bedrängt, als man ihren Mann mit falschen Anschuldigungen ins Gefängnis bringt, kommt es zu einer Katastrophe. Peries beschreibt in diesem hochdramatischen Melodram, wie religiöse und ökonomische Abhängigkeiten den Bewohnern eines Dorfes in Ceylon während der britischen Kolonialzeit zum Schicksal werden.

Das Schwert der Nibelungen / Die Nibelungen 82/322

Regie: Harald Reinl; Buch: H. C. Peterson, H. Reinl, Ladislas Fodor; Kamera: Ernst W. Kalinke; Schnitt: Hermann Haller; Musik: Rolf Wilhelm; Darsteller: Uwe Beyer, Siegfried Wischnewski, Rolf Henninger, Maria Marlow, Karin Dor, Terence Hill u. a.; Produktion: BRD 1966, CCC Filmkunst/Avala, 110 Min.; Verleih: Rex Film, Zollikon.
Ziemlich angerostete Sagenritter tauchen da mit ihrem Nibelungenschatz wieder aus der Versenkung auf. Denn dieses in reichlich fliessendem Blut gehärtete «Nibelungenschwert» wurde 1966 geschmiedet, und «Heldentum» oder «Ehre» waren damals noch wenig hinterfragte Begriffe. Stur dem Buchstaben nach inszenierte Harald Reinl den Monumentalschinken: Siegfried kämpft gegen seinen (Papp-)Drachen, Hagen guckt finster, und verletzter Frauenstolz ruft herrisch nach Rache. Dank der unfreiwilligen Komik streckenweise erträglich. – Ab etwa 12 möglich.

J

Die Nibelungen

Squadra antitruffa (Der Superbulle schlägt wieder zu) 82/323

Regie: Bruno Corbucci; Buch: Mario Amendola und B. Corbucci; Kamera: Marcello Masciocchi; Schnitt: Daniele Alabiso; Musik: Guido und Maurizio De Angelis; Darsteller: Tomas Milian, David Hemmings, Anna Cardini, Alberto Franese, Franco Lechner, Massimo Vanni u. a.; Produktion: Italien 1977, Cinemaster, 98 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
Der Superbulle ist ein kaugummikauender, mit vulgärem Wortschatz ausgerüsteter Freak, der seine Fälle mit sehr unkonventionellen Methoden zu lösen pflegt. Hier hat er es mit einem grossangelegten Versicherungsschwindel zu tun. Das italienische Serienprodukt orientiert sich an den «Plattfuss»-Erfolgen mit Bud Spencer. Eher fade Unterhaltung mit wenig Überraschungen. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der Superbulle schlägt wieder zu

Der Stand der Dinge (The State of the Things) 82/324

Regie: Wim Wenders; Buch: Wim Wenders und Robert Kramer; Kamera: Henri Alekan und Fred Murphy; Schnitt: Barbara von Weitershausen und Peter Przygodda; Musik: Jürgen Knieper; Darsteller: Patrick Bauchau, Viva Auder, Isabelle Weingarten, Rebecca Pauly, Jeffrey Kime, Samuel Fuller u. a.; Produktion: BRD/USA/Portugal 1981, Road Movies, Wim Wenders, Filmverlag der Autoren, ZDF u. a., s/w, 135 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno
Wim Wenders reflektiert seine bitteren Erfahrungen mit dem Studio-System des Hollywood-Kinos anhand der fiktiven Geschichte eines Filmteams, das in Portugal einen Science-Fiction-Film dreht und vom amerikanischen Produzenten im Stich gelassen wird. Durchsetzt mit zahlreichen Symbolen und von grosser formaler Meisterschaft, beschwört der Film in elegischen Schwarzweiss-Bildern die Verdrängung des europäischen Autorenfilms durch die brutalen Gesetze des Marktes. → 23/82

E★

Star Trek II: The Wrath of Khan (Der Zorn des Khan) 82/325

Regie: Nicholas Meyer; Buch: Harve Bennet und Jack B. Sowards; Kamera: Gayne Rescher; Schnitt: William P. Dornish; Darsteller: William Shatner, Leonard Nimoy, Ricardo Montalban, Bibi Besch, DeForest Kelley, Kirstie Alley; Produktion: USA 1982, Paramount, 112 Min.; Verleih: CIC, Zürich.
Was im Fernsehen in Form von 30-Minuten-Häppchen noch ganz vergnüglich sein mag, wird – auf Kino-Länge zerdehnt, im Breitwandformat und mit Dolby-Stereoton – vor allem langweilig. «Raumschiff Enterprise» ist auch im zweiten Teil der hoffnungslose Versuch, eine dürftige Geschichte dadurch zu verbessern, dass man sie aufwendig erzählt. Doch selbst das funktioniert nicht, und auch tricktechnisch fällt «Star Trek II» weit hinter den Standard anderer «Fantasy»-Filme zurück. Einzig bemerkenswert: Am Ende stirbt Mr. Spock (der mit den spitzen Ohren). Doch ein Schlusskommentar droht mit seiner Wiederauferstehung ... – Ab etwa 14 möglich.

J

Der Zorn des Khan

Dienstag, 14. Dezember

23.00 Uhr, ARD

Arena: Kultur vor Mitternacht

Die Welt ist leer – Wie sinnvoll ist unser Leben? Viele Werte erscheinen dem Menschen heute sinnentleert, statt dessen wird über Einsamkeit, Lebensangst geklagt. Kirche und Gesellschaft vermögen hierauf vielen Menschen keine befriedigende Antwort zu geben. Woran liegt es? Ist die unzufriedene Generation mehr als nur eine Zeiterscheinung?

Mittwoch, 15. Dezember

22.05 Uhr, TV DRS

Zeitgeist: Jugendamnestie – Brücke zur Versöhnung?

In der Adventszeit wird von Frieden und Versöhnung geredet. Mit Frieden und Versöhnung befasst sich auch das Amnestiebegehren, das von kirchlichen Jugendorganisationen eingereicht worden ist. Das eidgenössische Parlament setzt sich in der Wintersession damit auseinander. Die Sendung von Vreni Meyer und Hans Vögeli befasst sich nicht nur mit der juristischen Amnestie, wichtiger noch ist die «soziale Amnestie»: Die jungen Menschen müssten im bürgerlichen Alltag wieder akzeptiert werden. (Zweitausstrahlung: Sonntag, 19. Dezember, 10.15 Uhr)

Donnerstag, 16. Dezember

16.15 Uhr, ARD

Der Mann an ihrer Seite

Im letzten Beitrag der Serie «Die Frau an seiner Seite» wird der Spiess umgekehrt und ein Mann gezeigt, der im Schatten seiner prominenten Frau lebt. Wolfgang Schuchardt, verheiratet mit der Politikerin Helga Schuchardt, Bundestagsabgeordnete, hat sich bewusst mit den Vorurteilen auseinandergesetzt, mit denen Männer betrachtet werden, die mit einer Frau verheiratet sind, die prominent ist und sehr viel mehr Geld verdient als der Ehemann. Das Ehepaar ist der Meinung, dass «viele Ehepaare sich nichts mehr zu sagen haben – wir aber haben uns immer sehr viel zu sagen ... Wenn man häufiger getrennt ist, kann man sich mehr als eigenständige Persönlichkeit entwickeln. Ich glaube, dass das unserer Ehe gut getan hat.»

Freitag, 17. Dezember

20.15 Uhr, ARD

Unser kurzes Leben

Spielfilm von Lothar Warneke (DDR 1981) mit Simone Frost, Dietrich Körner, Gottfried Richter. – Eine junge Architektin verlässt freiwillig das Team eines berühmten Professors, um in einer Provinzstadt der DDR ihre städtebaulichen Vorstellungen verwirklichen zu können. Trotz ihres grossen Einsatzes, scheitert sie jedoch an der übermächtigen Bürokratie. Der Film gruppiert um das Porträt einer jungen Berufstätigen eindrucksvoll realistische Stimmungsbilder aus dem Alltag der DDR.

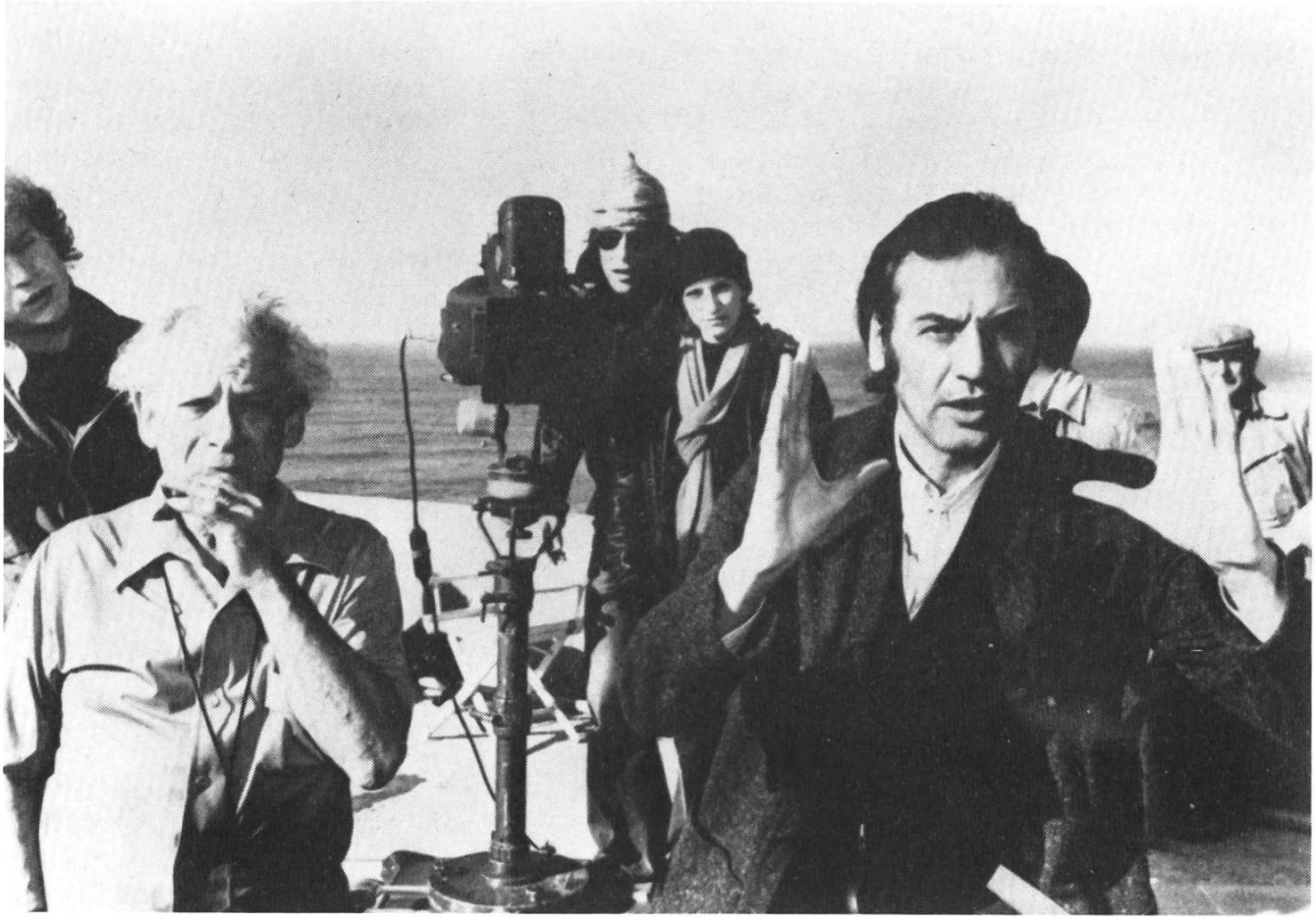
21.50 Uhr, TV DRS

Spellbound (Ich kämpfe um dich)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1945) mit Ingrid Bergman, Gregory Peck, Leo G. Carroll. – Constance Peterson vermutet, dass ihr «auffälliger» neuer Klinik-Chef selbst psychisch krank sei. Sein Namenszug stimmt nicht mit der Unterschrift Dr. Edwardes überein. Durch Schockeinwirkung hat er das Gedächtnis verloren, und Constance versucht, durch Traum-Analyse seine dunkle Vergangenheit zu durchleuchten. Hitchcock, «Master of Suspense», engagierte für die Traumszenen Salvador Dali, den berühmten spanischen Surrealisten, der die vereinfachte Darstellung einer Psychoanalyse versuchte.

SRG-Agenda 82/83

gs. Wer wissen will, wieviel Geld die SRG einnimmt und wie sie es wieder ausgibt, wie Radio und Fernsehen und die SRG-Trägerschaft aufgebaut sind, kann bei der *SRG, 3000 Bern 15,* gratis das attraktiv aufgemachte Taschenbuch «SRG-Agenda 82/83» beziehen. Die Agenda gibt auch einen Überblick über die kulturellen Leistungen der SRG. Interessante Zahlenbeispiele (z. B. Ausgaben für Förderung des Musikschaffens oder für Autorenförderung) und Grafiken belegen, dass die SRG viel leistet, was besser gewürdigt zu werden verdiente. Übersichtliche Organigramme samt Namen der Posteninhaber, Adresslisten der Studios und Programmstellen usw. vervollständigen das Angebot des 95seitigen Büchleins.



Samuel Fuller als Kameramann und Patrick Bauchau als Regisseur.

ten fünfziger Jahren. Als Filmkulisse dient ein klotziges Hotel am Meer, unweit von Lissabon gelegen, das von einem Sturm schwer beschädigt worden ist und nun wie eine Kriegsruine leer steht. Nach zwei, drei Wochen müssen die Dreharbeiten abrupt unterbrochen werden, weil der letzte Filmmeter aufgebraucht und der amerikanische Produzent, der für Material- und Geldnachschub verantwortlich ist, noch nicht aus Los Angeles zurück ist. Das Filmteam hockt auf dem Trockenen; als alleinige Bewohner des abgelegenen, halbverfallenen Hotels nennen sich die Mitglieder der Equipe – in Anspielung an den Filmtitel – die «Überlebenden». Wie nahe an der Wahrheit sie sich befinden, merken sie erst allmählich, indem jede und jeder in der stillgestandenen Zeit auf sich selber zurückgeworfen wird. Als erster verreist der Kameramann, dessen Frau im fernen Amerika gestorben ist; nach ein paar Tagen folgt ihm der Regisseur nach Los Angeles, um seinen verschwundenen Produzenten aufzuspüren. Auf der Suche von Ort zu Ort erfährt Friedrich, dass Gordon, der Produzent, von Gläubigern verfolgt wird. Er findet ihn in einem «Mobilhome», auf der Flucht vor obskuren Geschäftspartnern, und diskutiert eine lange Nacht lang über Film und Leben. Am Ende der nächtlichen Odyssee durchs Labyrinth von Los Angeles werden beide, Regisseur und Produzent, von unbekannten Killern erschossen. – «Viel bitterer» als das Scheitern des Films und die Erinnerung daran «kann selbst der Tod nicht sein.»

Friedrich Munro – die symbolische Bedeutung (Friedrich W. Murnau) ist, wie vieles in diesem Film, offensichtlich – stellt als fiktiver Regisseur die These auf, dass es «Geschichten nur in Geschichten gibt»; denn im Leben vergehe die Zeit meistens, ohne zu einer Geschichte (Story) zu gerinnen. Dies scheint sich im «Stand der Dinge» insofern zu bewahrheiten, als das gestrandete Filmteam die erzwungene Pause vorerst völlig planlos verbringt: mit lesen, essen, trinken,

schreiben, malen, fotografieren, musizieren. Eine Kommunikation zwischen den verschiedenen Beteiligten findet kaum statt; Begegnungen spielen sich auf einer durchaus banalen, liebenswürdig-oberflächlichen Ebene ab. Die Situation am Ende der Welt – denn so präsentiert sich das Hotel am Meer – beschwört jedoch allmählich bei allen Bruchstücke aus der persönlichen Vergangenheit: sei's die innerliche Verkrampftheit der einen Darstellerin, die sich erst beim Geigenspiel manifestiert, oder sei's das Gefühl des «déjà vu» der anderen Schauspielerin, nachdem sie zum ersten Mal mit einem Kollegen geschlafen hat. Jede und jeder hat durch seine Vergangenheit eine oder gar mehrere Geschichten erlebt, die sich fortsetzt und verästelt oder auch bloss wiederholt. Selbst Friedrich widerlegt, ohne es zu wollen, seine eigene These: Nach zehnjähriger Abwesenheit von Europa scheitert sein erster Versuch, mit amerikanischem Geld in Europa wieder filmisch Fuss zu fassen, und er ist gezwungen, nach Hollywood zurückzukehren, wo er in die dunkle Geschichte eines andern (jene Gordons, seines Freundes und Produzenten) verwikkelt wird und darin sogar den Tod findet. Geschichten geschehen also nicht bloss in Geschichten (oder in Filmen), sondern offenbar auch im Leben. Und das Leben ist halt doch etwas komplizierter, fordernder, banaler, lustiger und trauriger – kurz: völlig anders als ein Film.

So allerdings sieht Friedrich den Stand der Dinge nicht. Für ihn ist das Leben zwar farbig, aber die Wirklichkeit schwarzweiss; deshalb will er «The Survivors» ja auch in Schwarz-Weiss produzieren. Wim Wenders scheint eine ähnliche Sicht vom Stand seiner Dinge zu haben. Der Film ist gespickt mit inhaltlichen und formalen Chiffren, die Gegensätze und harte Brüche signalisieren. Der Film im Film, «The Survivors», handelt von den Überlebenden einer Katastrophe – die einen schmelzen, die anderen werden immun. Schauplatz beider Filme ist die Küste, wo das weiss schäumende Meer den Menschen buchstäblich den Boden unter den Füssen wegspült; dies am äussersten (westlichen) Zipfel von Europa. Auch in Los Angeles erscheinen die Gegensätze zwischen Innen und Aussen, und zwar überdeutlich: die lange Fahrt durch die nächtlichen Strassen kontrastiert mit der zwar leicht schmuddeligen, aber doch gemütlichen Junggesellen-Atmosphäre im Wohnwagen des Produzenten. Überdies wird das Thema von Anfang und Ende in zahlreichen Spielarten variiert: Nicht bloss der Film im Film muss abgebrochen werden, auch die Ehe des Kameramannes findet durch den Tod seiner Frau ein jähes Ende; der Drehbuchautor ist am Ende, weil er sein ganzes Geld ins Projekt gesteckt hat; eine Beziehung zwischen zwei Schauspielern endet, kaum dass sie angefangen hat; zum Trocknen aufgehängte Wäsche muss vor der steigenden Flut gerettet werden; schliesslich verenden Regisseur und Produzent auf einem anonymen Parkplatz.

Wenders' Figuren suchen alle etwas, was sie nicht finden; sie träumen und sind von einer unstillbaren Sehnsucht nach Vollendung erfüllt. Friedrich, der sanfte Mann mit dem schmerzlichen Lächeln, liest gerne in A. LeMays «The Searchers» (Die Sucher), woraus hin und wieder zitiert wird. Ein Hauch von Weltschmerz durchweht den ganzen Film, eine Tristesse und Resignation, die mit der Zeit immer bedrückender werden.

Natürlich steckt «Der Stand der Dinge» voller Zitate aus der Filmgeschichte; wer sie nicht zu entschlüsseln vermag, dem entgehen doch einige vergnügliche Momente. So etwa wird der Kameramann von Samuel Fuller, dem berühmt-berüchtigten Hollywood-Regisseur zahlreicher B-Pictures, image-bewusst mit Zigarre im Mund und hartem Drink in der Hand dargestellt, und der Rechtsanwalt des Produzenten wird von keinem geringeren als von Roger Corman, dem Horror-Spezialisten und Förderer junger Talente, gespielt. Vom Film im Film war bereits die Rede; Wenders zitiert sich auch selber, indem er zum Beispiel immer wieder Kinos zeigt oder den Titel eines seiner früheren Filme, «Im Lauf der Zeit», zur Begründung der Thesen Friedrichs wiederholt verwendet. Friedrich wiederum spielt ständig auf ältere Hollywood-Filme an, etwa wenn er sich, mit dunklem Schlapphut und in ein helles Tuch hustend, als Victor Mature in der Rolle von

Doc Holliday in John Fords «My Darling Clementine» an seine Mitarbeiter wendet.

«Der Stand der Dinge» brilliert vor allem mit einer wunderschönen, stellenweise fast magischen Schwarz-weiss-Fotografie, welche die fliessenden, weichen Kamerabewegungen, die raumschaffenden Schwenks und raffinierten Fahrten akzentuiert und harmonisch ergänzt. Die Absenz von Farbe unterstreicht die Grundstimmung des Films, die in einer bitteren Elegie über die Zerstörung der Kreativität mündet. Ebenfalls gekonnt ist das an Robert Altmans Technik mahnende Prinzip des überlappenden Tons, indem einerseits in ein und derselben Einstellung verschiedene Dialoge simultan durchgezogen werden, und anderseits der Ton im Off in die anschliessende Szene hinübergenommen wird. Auch die Rollenbesetzung und die Schauspielerführung wirken durchdacht und beherrscht.
Wim Wenders ist für diesen Film mit dem «Goldenen Löwen» des diesjährigen Festivals von Venedig ausgezeichnet worden. Die Würdigung eines Werkes, das die Verdrängung des europäischen Autorenfilms auf solch meisterhafte Weise beklagt, scheint verdient – auch wenn «Der Stand der Dinge» mitunter eine Prise zuviel an perfekter Glätte und ein paar Tropfen zuviel germanische Seele abgekriegt hat. Urs Mühlemann

Les fantômes du chapelier

Frankreich 1982 Regie: Claude Chabrol
(Vorspannangaben s.
Kurzbesprechung 82/314)

Verglichen mit dem, was als Thriller in knallender, sich jagender und blutig drohender Eile gewöhnlich über die Kinoleinwände läuft, ist der neue Chabrol kein Kriminalfilm. So gemessen, könnte er fast als langweilig gelten. Kriminalität spielt sich hier viel krankhafter und unterschwelliger ab. In einem kleinen bretonischen Städtchen, in einer nicht genau definierten Epoche, liegen sich die Geschäfte des Hutmachers Labbé und des jüdischen Schneiderleins Katchoudas in einer eher stillen Strasse gegenüber. Es ist Spätherbst, kühl und regnerisch. Labbé verlässt seinen Laden, minutiös korrekt gekleidet mit Mantel und Hut. Wie auf ein geheimes Zeichen folgt ihm Katchoudas, Abstand haltend, das Halstuch in unordentlicher Eile nur nachlässig umgeschlungen, bis ins Stammlokal, wo Labbé mit den Honoratioren des Städtchens seinen Apéritif trinkt und Karten spielt. In Blickweite setzt er sich schüchtern an einen Nebentisch. Gesprächsstoff der Woche bildet der unheimliche Frauenwürger, der umgeht und seine Morde mit anonymen, buchstabengeklebten Briefen ans Lokalblatt anzukündigen pflegt. Kein Mensch kann sich die Morde erklären; denn kein Mensch weiss, dass Labbés Frau, die angeblich gelähmt in ihrem Zimmer sitzt und keinen Menschen sehen will, im Keller begraben liegt, erwürgt von ihrem Mann, der nun – um der traditionellen Geburtstagseinladung seiner Frau zuvorzukommen – systematisch auch alle ihre Freundinnen umbringen muss.
Eines Nachts allerdings wird Katchoudas Zeuge der Tat – kein anderer als Labbé ist der Würger, der dem Juden in halben Wendungen zu verstehen gibt, wie sinnlos eine Anzeige wäre, dass keiner sie verstehen könnte und sie gar auf ihn selbst zurückfallen müsste.
Der Zuschauer wird von Chabrol lange im unklaren gelassen. Verständnislos folgt er dem Spiel zwischen Hutmacher und Schneider, bis nach und nach die Handlung sich verdichtet: Labbé führt ein bürgerliches, bis ins Letzte ritualisiertes, ehrenhaftes Leben, und seine Manie zeigt sich höchstens in plötzlichen, kleinen, hysterischen Lachern, ausgestossenen Satzfetzen, im tänzelnden Gang, vor allem dann, wenn er sich von Katchoudas beobachtet fühlt. Keinen Augenblick lang fürchtet er den Schneider: Er braucht ihn jedoch dringend als Publikum, um sich durch ihn in seiner überlegenen Stellung, seiner gesellschaftlichen Ehre, seiner Intelligenz und schliesslich auch in seinem Verrücktsein bestätigt zu wissen.
Katchoudas erkrankt hoffnungslos an der Erkältung, die er sich, stets bei Wind und

Vom Bösen unwiderstehlich angezogen: Charles Aznavour folgt Michel Serrault.

Wetter Labbé folgend, geholt hat. Der Hutmacher besucht den Todkranken und beichtet die Morde. Katchoudas Tod beendet das Spiel des Hutmachers. Es besteht auch kein Grund mehr zu weiteren Morden; denn die Freundinnen seiner Frau sind alle umgebracht. So allein gelassen mit seinen Phantomen, lockt Labbé, jetzt erst richtig verrückt, seine Haushälterin zu sich, um sie zu erwürgen, und auch Berthe, die Prostituierte, die Kindheitsgespielin, wird zu seinem – letzten – Opfer. Neben der Toten schlafend, wird er aufgefunden.

Das Reizvolle des Films liegt in der Umkehrung: Im allgemeinen fürchtet der Mörder seinen Entdecker, hier fühlt er sich sicher, sicher in unbescholtener Bürgerlichkeit und erhaben über den trotz aller Unterwürfigkeit stets latent «verdächtigen» Juden. Labbé spürt die Anziehungskraft, die den Schneider magisch hinter ihm herzieht, unwiderstehlich fasziniert von einem so selbstsicheren Bösen, der ihm keine Ruhe lässt und ihn auf eine heimtückische Art an seinen Verbrechen «beteiligt».

Im ehelichen Schlafzimmer der Labbés treibt Chabrol ein raffiniertes Spiel mit der Wirklichkeit und Spiegelaufnahmen, ohne jedoch die Symbolik zu überziehen. Er beschränkt sich: Der einzige im Bild gezeigte Mord ist der an der Ehefrau, und Labbés Umgang mit der Kleiderpuppe enthüllt gleichzeitig sein Verhältnis zu seiner kranken Frau. Einmalig und hervorragend spielt Michel Serrault diesen Korrektling, der jeden Tag zwei Menüs isst, um sich nicht zu verraten, und Charles Aznavour ist ein ebenso grossartiger schwindsüchtiger Untertan, süchtig nach der Krankhaftigkeit, die sich unter so viel Ehrenwertigkeit verbirgt. Solche Stimmigkeit bis in die Nebenfiguren hinein, gepaart mit den bösen, humorvollen Dialogen, der unwirklichen Atmosphäre, in eine bruchlos geschlossene Handlung gefasst, lassen Georges Simenons Erzählung zu einem der besten – wenn nicht zum besten – Chabrol werden.

Elsbeth Prisi

Neige

Frankreich 1981. Regie: Juliet Berto und Jean-Henri Roger (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/317)

Filme über Paris oder über bestimmte Stadtteile von Paris hat es immer wieder gegeben, von den poetischen Quartier- und Menschenporträts René Clairs über die grellbunten Hollywoodmusicals mit (nachgemachtem) Pariser Chic bis hin zu den (nachgemachten) Gangsterfilmen der frühen Nouvelle Vague mit Schauplatz Paris. Bei Filmerstlingen wie «A bout de souffle» von Jean-Luc Godard und «Tirez sur le pianiste» von François Truffaut knüpft denn auch «Neige» ein bisschen an, was das Thema, was den raschen Rhythmus und die unmittelbare Frische angeht. Doch ist dieser Regieerstling des Paares Juliet Berto und Jean-Henri Roger auch spürbar ein Kind unserer Tage.
Hauptdarsteller sind die Menschen zwischen dem Barbès-Quartier und der Place Pigalle, jenem Amüsierviertel unterhalb von Montmartre, wo erst nachts im Neonlicht das Leben erwacht. Huren, Transvestiten, Rauschgiftverkäufer fürs Heil jetzt und Sektenprediger fürs Heil später, Scheinschönheiten, Träumer und Traumtänzer treffen sich hier in der Nähe des Moulin Rouge. Es sind die Gestrandeten, die als Nachtschattengewächse aufblühen und für ein paar Stunden intensiver leben als ordentliche Existenzen in Wochen. Also eine filmische Liebeserklärung an ein weniger idyllisches Stück Paris, die vom Thema her Gefahr läuft, entweder in Klischees oder dann ins Zeigefingermelodrama abzugleiten. Mit beidem hat «Neige» aber nichts zu schaffen, ebensowenig wie der «Schnee» des Titels mit Winterfreuden, auch wenn die Filmhandlung anfangs Dezember spielt.
Bobby der Jamaicaner, gehört zur Zunft der Traumtänzer. Er tanzt und hüpft durch die Strassen zum Musikrhythmus seines Walkmans und bringt ganz nebenbei und unauffällig Träume in Form des «Schnees» (Heroin) an den Mann oder die Mann-Frau. Der katzenhaft wendige Klein-Dealer kennt sein Quartier wie seinen Reggae, spielerisch führt er die Polizei an der Nase herum und ist für sie wie für seine unmittelbare Umwelt nie ganz fassbar. Sorgen um den gefährlich lebenden Todesengel mit den Dreadlocks macht sich die Serviererin Anita, deren mütterliche Beziehung zu Bobby jedoch nicht näher begründet ist. Um Anita herum gruppieren sich locker weitere Gestalten: ihr bärenstarker Freund Willy, der leicht aufbraust; der schwarze Sektenpriester Jocko; der sensible, süchtige Transvestit Betty; ein problembeladener Taxifahrer; ein weiser Kino-Operateur, der Anitas Vater sein könnte, und all die anderen Typen vom Quartier. Als Bobby von zwei Polizisten gestellt und erschossen wird, schwört Anita Rache. Ihr Hass wird unversehens zur Hilfsbereitschaft, weil Betty nach dem Tod des Dealers das lebensnotwendige Heroin nicht mehr kriegt und regelrecht zu krepieren droht. Anita, die Grossherzige und Naive, überredet ihre Freunde, sich auf eigene Faust vom Heroin-Grosshandel ein paar Gramm en detail zu besorgen. Ihre Selbstlosigkeit hat jedoch nicht mit Denunzianten und mit der Polizei gerechnet, und das Abenteuer der Amateur-Dealer nimmt ein bitterböses Ende.
So naiv wie die Anita im Film ist im Grunde die kleine Gangstergeschichte, die sich Juliet Berto, aufgewachsen in diesem Barbès-Quartier, zusammen mit Marc Villard ausgedacht hat. Wäre dies ein Lehrfilm über Heroin und die Folgen, müsste die Story als ziemlich realitätsfremd gelten. Doch gerade darum geht es hier nicht: «Neige» ist weder ein Film gegen die Droge noch einer für die Droge, wie die Zensurbehörden irrtümlich glaubten, die den Film in Frankreich erst ab 18 Jahren zugelassen haben.
Der Film stellt einfach Zustände fest, beobachtet Menschen und verbindet sie locker und manchmal unlogisch bis gar nicht mit einem roten Faden, der mehr zufällig der «Schnee» ist. Nun schliessen sich üblicherweise Realitätsfremde und Lebensnähe aus – hier nicht, weil eben die aus dem Genre der amerikanischen Gangsterfilme entlehnte Story gar nicht so besonders wichtig ist. Wesentlich ist die Unvermitteltheit, mit der Anita handelt, mit der sie selbstverständlich zu illegalen Hilfsmitteln greift, weil anderes nicht hilft. Die Figuren stehen mit ihrem

guten Willen, aus dem Böses wird, jenseits von Gut und Böse, und das macht sie sympathisch, menschlich.
«Neige» ist keine kritische Gesellschaftsanalyse, kein Psychodrama, sondern Film in seiner ursprünglichen, abbildend-beobachtenden Funktion. Vom Dokumentarfilm trennt «Neige» jedoch der Rhythmus der Montage, die Suggestivität der Bilder und vor allem der Puls der allgegenwärtigen Reggae-Musik: Reggae in den Ohren und den Beinen Bobbys, Reggae im Café, wo Anita serviert, Reggae in den Strassen und der Kirche, wo Jocko predigt, Reggae im Nachspannsong («Why, why, why? I don't know»). Und die Musik überträgt sich auf die atemberaubenden Szenen, wenn Bobby vor den Polizisten durchs Gewühl eines Warenhauses flieht, wenn Anita, Willy und Jocko endlich den Kontakt zum Heroinhändler mit seiner lächerlich grossen Krämerwaage finden («Drei Gramm, bitte»), wenn Betty, trunken allein von der Aussicht auf den rettenden Stoff, durch die Nacht tanzt, wenn endlich in der Toilette des Cafés der klassische «showdown» mit der Polizei stattfindet, der ein paar Zufälle in schicksalhafte Tragik verwandelt. Dazwischen Atempausen, Gespräche zwischen Outsidern, die eigentümliche Poesie der Ausgeflippten und enttäuschten Idealisten.
Wie nahe und wie ähnlich sich das Prosaische und die Poesie sind, ob im Leben oder im Kino, hier wäre ein filmischer Beweis dafür. Jean-Luc Godard, der konsequenteste unter allen Filmformforschern der Nouvelle Vague, der die Prosa, den Film und das Leben zu «verdichten» suchte und sucht, lässt grüssen. Nicht zufällig übrigens, denn durch seine Schule sind sowohl Juliet Berto wie auch Jean-Henri Roger gegangen. Juliet Berto spielte in einem halben Dutzend Godard-Filmen und drei Filmen von Jacques Rivette (Drehbuchmitautorin bei «Céline et Julie vont en bateau»), arbeitete mit Alain Tanner und Joseph Losey zusammen und war während Jahren so etwas wie die schwesterliche Muse französischer Filmemacher. Jean-Henri Roger bildete mit Godard und Jean-Pierre Gorin zusammen das Trio der «Dziga-Vertov-Gruppe», die Ende der sechziger Jahre politische Experimentalfilme fabrizierte. Nach einem Kurzfilm der Berto 1974 haben sich die zwei zu ihrem ersten langen Spielfilm gefunden, der dann auch gleich in die offizielle Auswahl der französischen Filme für Cannes 1981 geriet. Juliet Berto hat die Anita gleich selber gespielt: «Es hat mir gutgetan, Mitregisseurin zu werden. Wenn ich in einem Film eine Person verkörpert habe, die sich ein anderer ausdachte, so hat mich all das, was ich selber im Kopf hatte, behindert. Als ich jetzt die Anita spielte, die Serviertochter, die aus Unwissenheit und Freundschaft zur Drogenhändlerin wird, eine Frau aus meiner eigenen Vorstellung, hat mich das entspannt und gelöst. Jetzt bin ich auch bereit, wieder in den Filmen der anderen zu spielen.»
«Neige» ist ein persönliches und widersprüchliches, bei aller Einfachheit schwierig in Worte zu fassendes Werk (umso mehr als der Film in der Deutschschweiz nur in einer nicht-untertitelten Fassung läuft). «Neige» stiess in Cannes vielfach auf Ablehnung, weil man vom ersten Film der Schauspielerin Juliet Berto mehr (Perfektion oder Tiefe oder was?) erwartete. Er begeistert jene, die einem Film um seiner Direktheit willen ein paar Brüche in der Montage verzeihen.

Ursula Blättler

Film im Fernsehen

Friendly Fire
(Fürs Vaterland zu sterben)

USA 1978. Regie: David Greene
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/314)
Sendetermin: 13. 12. 82, TV DRS

Nach so spektakulären Vietnam-Filmen wie «The Deer Hunter» oder «Apocalypse Now» präsentiert das Fernsehen DRS einen weniger aufwendigen, dafür in mancher Hinsicht intensiveren Film von David Greene («Godspell») über ein amerikanisches Trauma, dessen Bewältigung nicht

allein im Film bis heute kaum ernsthaft unternommen wurde. Der Originaltitel «Friendly Fire», was soviel wie «eigenes Geschützfeuer» bedeutet, trifft die Lakonie der Geschichte besser und ist präziser, was den Inhalt anbelangt.

Der 25jährige Farmersjunge Michael Mullen wird zum Kriegsdienst in Vietnam eingezogen, wo er auf mysteriöse Weise ums Leben kommt. Seine Eltern, unpolitisch und zur sogenannten «schweigenden Mehrheit» gehörend, auf die der damalige Präsident Nixon so gerne verwies, lassen sich von den fadenscheinigen Ausflüchten der Armee auf ihre Fragen nach den Todesumständen ihres Sohnes nicht abweisen. Mit ihrem beharrlichen Nachforschen machen sie sich nicht nur bei ihren Mitbürgern unbeliebt («Verräter!»), sondern provozieren auch die Armee, die beginnt, ihr Telefon unter Verletzung der demokratischen Regeln, die sie zu schützen vorgibt, abzuhören. Die Mullens nehmen Kontakt zu Familien anderer Gefallener auf; dabei stellt sich heraus, dass die Gefallenen-Statistiken unvollständig sind, erfassen sie doch nicht die von eigenem Geschützfeuer Getöteten wie Michael Mullen. Während sich die Mullens daran aufreiben, einen Schuldigen für den Tod ihres Sohnes zu finden, gelingt es einem Journalisten, die tatsächlichen Umstände aufzuklären: Eine falsche Computereingabe liess ein amerikanisches Artilleriegeschütz an einem Baum abprallen und in einen Trupp Soldaten schlagen; dabei wurde auch der Sohn der Mullens getötet. Doch den Eltern hilft das Ergebnis nicht mehr, ihnen ist bei all den Täuschungsmanövern der Armee der Glaube an das demokratische Amerika verlorengegangen. Die Mullens vermögen nicht mehr einzusehen, was die Amerikaner in Vietnam verloren haben; der Vorwand, demokratische Ideale zu verteidigen, hat sich für sie als blanker Hohn herausgestellt.

Die Geschichte der Familie Mullen ist authentisch; das Drehbuch entstand nach Berichten des Journalisten C. D. B. Bryan, der die persönliche Tragik des Ehepaares aus dem mittleren Westen für eine Artikelserie recherchierte. In der filmischen Bearbeitung zerfällt der Stoff in zwei Teile. Da ist zum einen die Entwicklung eines (politischen) Bewusstseins bei den Mullens, die kleinbürgerlich und tendenziell reaktionär eben das Stimmenreservoir bilden, das Nixon an die Macht brachte. Zum anderen ist da die Geschichte des Journalisten, dessen Recherchen den Akzent im zweiten Teil setzen: Ein aufrechter Reporter bringt die volle Wahrheit ans Licht – ein, wie es scheint, für die Glaubwürdigkeit einer derartigen Geschichte unerlässliches dramaturgisches Element im Verständnis amerikanischer Filmemacher.

Leider ist es eben dieses abgenutzte Klischee, das dem Film seine politische Brisanz und Aktualität nimmt. Denn nicht irgendeine tragische Kriegsepisode und ihre Aufklärung sind zehn Jahre später von Belang, sondern die präzise Darlegung des politischen Bewusstseins, das einen Krieg wie den in Vietnam ermöglichte und auch heute noch für einen neuerlichen Militarismus der USA verantwortlich ist. In der Form, in der sich der Film nun präsentiert, hätte er zehn Jahre früher kommen müssen, doch heute, sieben Jahre nach Beendigung des Vietnam-Krieges, steht diese Manifestation individuellen Protestes isoliert da, eine möglicherweise beabsichtigte aufklärende Wirkung muss bezweifelt werden.

Rainer Casper (EFB)

Wettbewerb: Menschen wie du und ich

F-Ko. Einen internationalen Filmwettbewerb «Menschen wie du und ich» hat das Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU), München, in Zusammenarbeit mit der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Bildungsmedien (IABM) ausgeschrieben. In den einzureichenden Filmen (Länge bis 5 Minuten) soll mit Film- oder Videokamera, möglichst ohne Worte, «etwas über den Menschen ausgesagt» werden, nach Möglichkeit aus dem täglichen Leben und so, dass die Episode ohne Sprache international verstanden wird. Filme sind mit Name, Anschrift, Titel, Laufzeit, Frequenz bis 15. 1. 1983 beim Institut (z. Hd. Herrn v. Ribbeck), Bavaria-Film-Platz 3, D-8022 Grünwald, einzusenden.